

LITERATUR

## Paarlauf zum Guten

Elsie ist abstoßend hässlich. Nicht das, was man behindert nennt, sondern das, was früher Missgeburt hieß: die Ungestalt des Menschlichen. Eine wulstige Vorwölbung der Stirn, tiefliegende kleine Augen, kurze Beine und Watschelangang: Fertig ist die böse Erinnerung daran, wie gering der Abstand zum Monströsen ist und wie eng die Norm des Gewöhnlichen. Es bereitet den Menschen Unbehagen, sie anzuschauen, deshalb



sucht Elsie am liebsten öffentliche Gärten auf. Die Schönheit der Natur befriedigt sie, außerdem hat sie entdeckt, dass die anderen, wenn deren Auge auf sie fällt, gewissermaßen aufatmen: Da hat dieses Wesen doch auch etwas Schönes, an dem

es sich erfreuen kann! Effi Briest hatte, als sie nach ihrer Verfehlung auf dem Gut der Eltern dahinstarb, ebenso abgründig traurig gesagt: „Dass sich die Tiere nicht so drum kümmern.“ Denn Rollo, der Hund, hing weiter an ihr, obwohl sie ehebrüchig gewesen war. Das äußerlich stille, untergründig dramatische Leben der missgestalteten Elsie verknüpft der Brite Charles Chadwick mit der faktisch dramatischen, seelisch aber nahezu abgestorbenen Existenz des Gelegenheitsmörders Sam. „Eine zufällige Begegnung“ zelebriert einen Paarlauf der Verzweiflung, der sich unerbittlich zum Guten wendet. Aus Alternativlosigkeit zunächst. Denn Elsie und Sam haben beide niemanden, mit dem sie frei umgehen können. Doch zugleich haben sie aufgrund der prekären Beschränkung ihres Bekanntenkreises eine klare Intuition dafür entwickelt, wo Vertrauen und Zuneigung möglich sind. Chadwick, 76, erzählt keine Liebesgeschichte. Die Aufmerksamkeit des Autors ist allein auf jene Schwingungen gerichtet, die zwischen dem Einzelnen und seiner Umgebung unaufhörlich vibrieren – sinnlich, moralisch und habituell. Fontane, der auch erst im hohen Alter seine berühmtesten Romane veröffentlichte, hat zur Entfaltung seiner Begabung noch die Liebesgeschichte als Grundmuster gebraucht. Chadwick ist davon frei.

Charles Chadwick: „Eine zufällige Begegnung“. Aus dem Englischen von Klaus Berr. Luchterhand Literaturverlag, München; 208 Seiten; 17,95 Euro.



ARCHITEKTUR

## Libeskind mal kleiner

Normalerweise entwerfen Architekten zu Beginn ihrer Karriere Einfamilienhäuser; wenn sie viel Glück haben, bauen sie später Museen. Daniel Libeskind, 63, hat mit Museen angefangen, zum Beispiel dem Jüdischen Museum in Berlin. Erst jetzt hat er ein Einfamilienhaus entworfen, eine Art Luxusfertighaus für satte zwei bis drei Millionen Euro. Der Bau sieht so aus, wie man es von ihm erwartet: hauptsächlich schief. Viel Glas ist dabei und natürlich Zink – Zink darf bei Libeskind-Gebäuden nicht fehlen. Das Haus hat zwei Geschosse, ist 515 Quadratmeter groß und wird mit Solarkollektoren beheizt. Auch bei der Inneneinrichtung kann der Kunde „Libeskind Style“ mit spitzen Ecken bestellen. Die Berliner Firma Proportion GmbH vermarktet das Haus, kürzlich wurde das Richtfest eines Prototyps gefeiert, der als neues Empfangsgebäude der Firma Rhein zinc im nordrhein-westfälischen Datteln dient. Um ebendiese Verbindungen zwischen Rhein zinc, Proportion und Libeskind hatte es Anfang vergangenen Jahres in einer anderen Provinzstadt Ärger gege-

KLASSISCHE MUSIK

## Die enttarnte Elise

Generationen von Klavierschülern haben das Stückchen „Für Elise“ geübt, Handys nutzen das Didelideli-Dadidadumm als Klingelton – aber welcher Dame Ludwig van Beethoven 1810 seinen Rondo-Ohrwurm widmete, darüber streiten Experten seit langem. Hatte sich der Entzifferer des Originalmanuskripts, das heute verschollen ist, etwa verlesen – ging das Notenblatt vielleicht an eine „Therese“? Nein, erklärt jetzt der renommierte Beethoven-Forscher Klaus Martin Kopitz. Im Archiv des Wiener Stephansdoms hat er entdeckt, dass sich Elisabeth Röckel (1793 bis 1883), jüngere Schwester eines mit dem Komponisten befreundeten Opersängers, selbst Sopranistin und später Gattin von Beethovens Freund und Rivalen Johann Nepomuk Hummel, des Öfteren Elise nannte. Gern schäkerte der Ton-Titan mit der netten jungen Dame herum; nach Beethovens Tod bewahrte sie eine Locke seiner Haare und eine seiner Schreibfedern als Andenken auf. Kopitz ist sich des Indizienbeweises sicher; nächstes Jahr wird er ihn in den „Bonner Beethoven-Studien“ ausführlich darstellen.



Elisabeth Röckel (Gemälde, um 1814)

STAPEL/GOETHE-MUSEUM, DUISSELDORF, ANTONIUNDKATHARINAKIPPENBERGSTIFTUNG